

MARIANNE BIRTHLER

FESTREDE ZUM FÜNFJÄHRIGEN BESTEHEN DES STUDIENGANGS LER
Potsdam, 13. November 2008

Sehr geehrter Herr Minister Rupprecht, Sehr geehrter Professor Hafner, liebe Studierende und Absolventen, liebe ehemalige Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

haben Sie herzlichen Dank für die Einladung zu dieser Feierstunde, die ich gern angenommen habe, auch wenn ich, wie ich leider zugeben muss, nicht so recht auf dem laufenden bin, wenn es um neuere Entwicklungen des Unterrichtsfachs LER geht. Natürlich fühle ich mich diesem wichtigen Unterrichtsprojekt immer noch sehr nahe. Aber es ist ein bisschen wie mit erwachsen gewordenen Kindern, die längst das Haus verlassen haben und die ihren eigenen Weg gehen – begleitet von guten Wünschen, aber ohne nachträgliche und völlig unangebrachte Versuche der Gängelung.

In Berlin, wo ich lebe, wird gerade, wie sie wissen, eine heftige Debatte um den Religionsunterricht und das Fach Ethik in Berlin geführt, die aus meiner Sicht hoffnungslos ideologisiert und verfahren ist – woran beide streitende Seiten ihren Anteil haben. Auf der einen Seite die immer gleichen Anschuldigungen der Kirchen, es ginge hier um ein Unterrichtsfach, in dem staatlich verordnete Ethik gelehrt werden solle – eine üble Nachrede, die zwar öffentliche Wirkung entfaltet, durch Wiederholung aber weder redlicher noch überzeugender wird. Auf der gegnerischen Seite spielt hier und da ein nicht zu überhörendes antikirchliches Ressentiment Art mit.

Nicht frische Streitlust überkommt mich da, sondern Müdigkeit und manchmal auch Widerwillen. Ich habe es also vorgezogen, mich in diese Debatte nicht einzumischen.

Doch wir sind hier nicht in Berlin, sondern in Brandenburg. Und Sie haben etwas zu feiern und haben guten Grund dazu: Die ersten Absolventinnen und Absolventen des Studiengangs LER werden heute verabschiedet, Spätestens damit ist LER zur Normalität in Brandenburger Schulen geworden – und das ist gut so. Normalität heißt, dass der Grundsatzstreit beendet ist, dass wichtige Erfahrungen gemacht wurden, dass das Unterrichtsfach an allen oder fast allen Schulen präsent ist. Normalität hat aber auch eine zweite Seite: Der Glanz des Aufbruchs ist vielleicht ein wenig verblasst, die Väter und Mütter erscheinen nur noch bei Feierstunden wie der heutigen, und die Begeisterung der Gründungsjahre ist eher nüchternen Bewertungen und vielleicht auch einer realistischeren Sicht gewichen.

Normalität heißt immer auch: Die Mühen der Ebene sind zu meistern, und das schließt ein, sich immer wieder einmal der eigenen Geschichte, der Idee und der Wurzeln eines Projekts zu erinnern. In diesem Zusammenhang, glaube ich, bin ich wohl eingeladen worden.

Eine (besonders demagogische) Nachrede gegenüber dem Unterrichtsfach LER lautete sinngemäß, dass es die Fortsetzung der antikirchlichen DDR-Ideologie mit anderen Mitteln sei. Wir wissen, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Wurzeln des Unterrichtsfachs LER liegen zwar in der DDR. Aber entstanden ist die Idee da, wo der Widerstand gegen die SED am heftigsten war.

Ich möchte Sie auf eine kleine Reise und Zeitreise mitnehmen - in die DDR der späten 80er Jahre, eine Reise hin zu den Tischen, um die sich wache Menschen versammelt hatten, die

sich um die Zukunft ihrer Kinder Sorgen machten. Diese Tische befanden sich in kirchlichen Räumen, aber auch in Küchen und Wohnzimmern.

Wir hatten die DDR-Schulen so satt:

Die genormte Weltanschauung, die Geschichtslügen und das Freund-Feind-Denken, die Militarisierung der Erziehung, die Dominanz des Kollektivs, die Ausgrenzung aller Religiösen, den Frontalunterricht, den mangelnden Respekt vor der Individualität von Kindern und Jugendlichen, die Ausgrenzung Behinderter, den Generalverdacht gegenüber originellen und unabhängigen Lebensstilen, die genormten Anforderungen und Maßstäbe, die Ausgrenzung und Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen aus politischen Gründen. Dabei wussten wir vieles noch gar nicht, was wir heute wissen: Dass auch Kinder vom MfS überwacht wurden zum Beispiel, und dass Schulleiter tatenlos zuschauten, wenn die ihnen anvertrauten Jugendlichen zu Spitzeln gemacht wurden. Unterlassene Hilfeleistung nenne ich das.

Manche von uns entschieden sich, um ihrer Kinder willen die DDR zu verlassen und nahmen dafür Jahre der Ungewissheit und der gesellschaftlichen Ausgrenzung in Kauf. Sie wollten aber, dass ihre Kinder in einer offenen Gesellschaft aufwachsen, in Schulen, die der Freiheit des Wortes und der Meinung verpflichtet waren und in denen es nicht nur eine richtige Meinung gab. Schulen, in denen Vielfalt der Meinungen und Kulturen nicht als Bedrohung angesehen wird, sondern selbstverständlich ist.

Diese Wünsche für ihre Kinder hatten natürlich auch viele Eltern, die in der DDR blieben. Und sie fingen an, in Gruppen über pädagogische Themen und die Situation in der Schule zu diskutieren, sie analysierten Lehrbücher und protestierten gegen den Wehrkundeunterricht. Auch nichtchristliche Eltern schickten ihre Kinder in die Christenlehre, damit sie eine andere Welt kennen lernen. Und nebenbei biblische Geschichten kennen lernen und erfahren, warum wir Ostern und Weihnachten feiern.

Vor ziemlich genau 20 Jahren, im Oktober 1988, wurden mehrere Schüler einer Berliner Erweiterten Oberschule von der Schule verwiesen, weil Sie, einer Anregung des Schulleiters folgend, öffentlich ihre Meinungen äußerten: gegen Militärparaden und für den freien Meinungsaustausch. Dass Schülern wegen politisch unerwünschter Haltungen das Abitur versagt wurde, war in der DDR wahrlich nichts Besonderes. Aber die Relegierung dieser Schüler war ein Fanal. Die Zeiten hatten sich verändert, und DDR-weit solidarisierten sich Schüler, Eltern und kirchliche Gruppen mit ihnen, sogar einzelne Lehrer verließen die Deckung. Unzählige Briefe wurden an Margot Honecker, die zuständige Ministerin geschickt. Mit Protesten, Vorschlägen, Ideen. Neue Arbeitsgruppen bildeten und vernetzten sich. In Berlin entstand eine alternative Abendschule für Jugendliche, die ihnen selbstbestimmtes Lernen und Zugang zu in den Schulen tabuisierten Themen bot.

Dieses Geflecht von Initiativen, Hoffnungen und Veränderungswillen war der Boden, auf dem neue Konzepte wuchsen. Spätestens 1989 wurde ein neues Unterrichtsfach „Lebenskunde“ öffentlich diskutiert. Dieses Unterrichtsfach war als Antwort auf die jahrzehntelangen Defizite an den Schulen der DDR gedacht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien als Ziele eines solchen Unterrichts genannt:

Kinder und Jugendliche sollten die Möglichkeit haben, pädagogisch begleitet mit verschiedenen Kulturen und Religionen vertraut zu werden und Respekt vor verschiedenen Lebenskonzepten zu entwickeln.

Sie sollten befähigt werden, sich in einer Welt unterschiedlichster Sinnangebote zu orientieren und lernen, in welchen Begründungszusammenhängen ethische Entscheidungen getroffen werden.

Sie sollten dazu ermutigt werden, ihr eigenes Leben im Kontext von Geschichte, unterschiedlichen Weltdeutungen und umgebender Realität wahrzunehmen.

Sie sollten erfahren, wie Religionen die Kultur, in der sie leben, geprägt hat und welche Rolle Religion heute im Leben von Menschen spielt.

Glaubenserziehung, also das Hineinwachsen von Kindern in den christlichen Glauben und in die Gemeinde, war nicht die Aufgabe staatlicher Schulen. In der DDR hatten sich die Kirchengemeinden mit großer Hingabe dieser Aufgabe angenommen. Zugegebenermaßen zuerst der Not gehorchend, als der Religionsunterricht in den Schulen verboten wurde. Später aber wurde immer deutlicher, dass in der gemeindebezogenen Unterrichtung der Kinder eine besondere Chance lag und eine Aufgabe, die nicht an die Schulen delegiert werden kann.

Die Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen sprach sich im Sommer 1990 für ein gemeinsames Unterrichtsfach Ethik und gegen einen konfessionellen Religionsunterricht aus. Das war ein wichtiges Signal, denn ein Unterrichtsfach „Ethik“ an den Schulen war ohne die Beteiligung der Kirchen nicht denkbar.

Überhaupt schien nun endlich wieder die Möglichkeit zu bestehen, dass die Kirchen in öffentlichen Schulen ihrer öffentlichen Rolle gerecht werden können: Als sinn- und wertevermittelnde Institution, als Gesprächspartner, als Kulturträger. Ähnliches gilt selbstverständlich für andere Religionsgemeinschaften, vor allem auch die Jüdische Gemeinde.

Dass die Zusammenarbeit von Schulen und Religionsgemeinschaften in einer Weise zu erfolgen hat, die die positive und negative Glaubensfreiheit gewährleistet, verstand sich von selbst. Modell hierfür gab es ja bereits – zum Beispiel in der weithin anerkannten Evangelischen Berufschularbeit.

Die Ampelkoalition in Brandenburg, zu der ich als Bildungsministerin gehörte, eröffnete die Möglichkeit, die Idee eines solchen Unterrichtsfachs weiterzuentwickeln – und wir machten uns unverzüglich an die Vorbereitungen. Meine Erfahrungen in der Opposition der DDR, als Katechetin und Jugendreferentin der Evangelischen Kirche halfen mir dabei.

Von Anfang an war klar, dass es nicht genügen würde, einfach nur ein neues Unterrichtsfach einzuführen. Das neue Fach LER verstand ich immer auch als eine generelle Herausforderung, es stellte das in der DDR tradierte Verständnis von Schule, von Pädagogik in Frage ebenso wie das in der DDR vermittelte Welt- und Menschenbild in Frage. Und damit berührte es auch die Identität von Lehrerinnen und Lehrern. Wenn diese also für LER aus- und weitergebildet werden sollten, musste es um mehr gehen als neuen Unterrichtsstoff.

Das Pädagogische Landesinstitut Brandenburgs hat diese Herausforderung angenommen und den Lehrerinnen und Lehrern Raum für die Reflexion der eigenen Grundüberzeugungen und des eigenen Standorts gegeben. Ich weiß aus vielen Gesprächen, dass dies für viele der

Beteiligten eine Weichenstellung in ihrer pädagogischen Laufbahn war. Zu verdanken war dies wohl auch Christian Lange, der der längjährige Begleiter dieser Arbeit war.

Doch zurück zu den Anfängen: Die Mitwirkung der Kirchen an diesem neuen Unterrichtsfach mit dem Arbeitstitel Lebensgestaltung-Ethik-Religion erschien mir unverzichtbar. Unter jenen, die die konzeptionelle Arbeit vorantrieben, waren viele ehemalige kirchliche Mitarbeiter und Theologen.

Es gehört für mich zu den großen Enttäuschungen der letzten 20 Jahre, dass die Kirchen sich gegenüber diesem gemeinsamen Unterrichtsfach von Anfang an äußerst distanziert zeigten. In den Monaten seit dem Sommer 1990 hatte sich viel verändert, und Innovationen aus dem Osten hatten es schwer gegenüber den althergebrachten Verfahrensweisen und Üblichkeiten des Westens.

Die zunächst mit großen Zugeständnissen erkaufte Bereitschaft der Kirchen, sich zu beteiligen, konzentrierte sich von Anfang an darauf, innerhalb des Fachs LER den eigenen Anteil zu sichern und zu vergrößern. Die Chance, innerhalb eines solchen Unterrichtsangebots als Kirchen zu Gesprächspartnern nicht nur der christlich sozialisierten, sondern aller Kinder oder Jugendlicher zu werden, wurde so vertan.

Wie es weiterging, will ich hier nicht referieren – Sie wissen das womöglich besser als ich. Und können besser einschätzen als ich, ob sich künftig doch noch einmal Möglichkeiten einer fruchtbaren Zusammenarbeit bieten werden. In meinen Augen wäre das wünschenswert.

So oder so: Von meinem Berliner Standort aus gesehen, ist das Fach LER in Brandenburg inzwischen auf wohlthuende Weise zur Normalität geworden. Die Diskussion darüber, ob sich die ursprünglich mit dem Unterrichtsfach verknüpften Ziele und Hoffnungen erfüllt haben und wie weit dies überhaupt wünschenswert wäre, würde mich sehr interessieren. Dass nicht alle in Erfüllung gehen k o n n e n, versteht sich von selbst, und es wäre ungerecht, den Erfolg des Faches daran zu messen. Visionen tragen immer einen gewissen Hoffnungsüberschuss mit sich, der nicht dafür da ist, Realität zu werden, sondern die Dynamik von Entwicklungen in Gang zu setzen. Das trifft für Revolutionen zu, für Familiengründungen und eben auch für das Fach LER.

Liebe Absolventinnen und Absolventen,
ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass Ihr Unterricht, diese wichtige Aufgabe, mit Freude erfüllt und dass die Ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen daran wachsen können. Schule und Unterricht können nicht alle in unserer Gesellschaft existierenden Probleme lösen. Aber sie können dazu beitragen, dass die Heranwachsenden sich in einer Welt voller Chancen, Probleme und Sinnangebote besser zurechtfinden und ermutigt werden, ihren eigenen und ihnen gemäßen Weg zu gehen und die Wege anderer zu respektieren.

Dafür wünsche ich Ihnen eine glückliche Hand und alle Ermutigung und Unterstützung, die Sie für Ihre verantwortungsvolle Aufgabe brauchen.